

---

# Antrittsrede.

(Gehalten am 10. April 1805, in dem klinischen Hörsale der hiesigen  
Universität.)

---

Bei der Reflexion über die schöne Natur und ihre Producte, welcher der Mensch allein nur fähig ist, findet er sich, auf der Linie des Lebens, oben an.

Er, als das einzige Wesen, welches der physischen Nothwendigkeit trotzen, und Gesetzen höherer Abkunft folgen kann, durchschaut, mit seiner Vernunft, die Natur und sich selbst, und erkennt nicht nur die Nothwendigkeit der Fortpflanzung seiner Gattung, sondern auch den Zweck einer sittlichen Veredlung derselben.

So, wie seit Jahrtausenden Geschlechter auf Geschlechter sich fortpflanzen, eben so wird das menschliche Wissen, von Generation auf Generation, übertragen. Immer benützen die Nachkommen die Weisheit ihrer Vorgänger, und bauen auf die Trümmer des Ruhmes vergangener Geschlechter ihre eigene Grösse.

Welch' ein schöner Gedanke ist es nicht, dass unser Dasein in eine Zeitperiode fiel, wo der Geist der Vorwelt, in den hinterlassenen Werken des früheren menschlichen Forschungsgeistes, zwar wohlthätig und belehrend auf uns wirkt, aber nicht mehr jene unselige Unfehlbarkeit des Ansehens dem tiefer dringenden menschlichen Geiste Fesseln anlegt, — wo man zwar die unschätzbaren Verdienste der Alten, oft etwas undankbar, verkennt, aber auch nicht, mit blinder Anhänglichkeit, *ad verba magistri* schwört, und

jeden Trieb zum Forschen und zur höheren Speculation, durch das Ansehen der Alten, und durch die Orakelsprüche grosser Gewährsmänner erstickt.

Aber! in welcher Wissenschaft oder Kunst haben wir mehr Ursache, die Forschungen und Erfahrungen der Vorgänger dankbar zu ehren und zu würdigen, als in der Arzneykunde, wo die Erfahrung der reinen Reflexion so unzertrennlich zur Seite wandeln, und stets auch fremdes Übereinstimmen den Blick der eigenen Beobachtung erhellen muss! — Wie sehr muss es daher den Arzt freuen, wenn ihm der Geist seiner, schon längst vermoordeten, Amtsbrüder vorschwebt, und er ihre Aussprüche in dem schönen Berufe, das physische Leiden seines Brudergeschlechtes zu mildern, benützen kann.

Obschon es der eigentliche Zweck meiner Vorlesungen ist, *Sie* zu practischen Wundärzten zu bilden, und man gewöhnlich mit dieser Benennung einen so beschränkten Begriff verbindet, dass auch eine oberflächliche, literar-historische Kenntniss der Heilkunde als ein ganz überflüssiger Zweig ihres Wissens gehalten wird, so glaube ich doch nicht, den Grundsätzen einer zweckmässigen Lehrmethode entgegen zu handeln, wenn ich die erste Stunde derselben dazu verwende, *Sie*, in Kurzem, mit den Schicksalen unserer Kunst bekannt, und, indem ich sie stufenweise auf jene Höhe führe, worauf sie heut zu Tage steht, zugleich auf die Hoffnungen aufmerksam zu machen, welche sich die leidende Menschheit, von dem glücklichen Fortschreiten unserer, und der kommenden Zeit, zu machen berechtigt findet.

Es ist wohl nicht zu läugnen, dass, so lange der menschliche Verstand sich die Menschheit denket, auch eine Art von Heilkunde denkbar sei. Bald musste die Veränderung der Jahreszeiten, bald der Genuss unbekannter Speisen, eine allgemeine, bald ein Dorn oder ein Insect, das den nackten Fuss des Naturmenschen verletzte, eine örtliche Krankheit erzeugen. Was war wohl natürlicher, als der Wunsch sich von diesen Übeln befreit zu sehen? — Was sicherer, als dass man auf Mittel dachte, sich sogleich davon zu befreien? — Die Anwendung solcher Mittel, hätten sie auch zu jener Zeit, nie

ihrem Zwecke entsprochen, oder auch nie entsprechen können, ist doch immer eine Art von Heilkunde, ob sie gleich den enger beschränkten Namen der Heilkunst nicht verdient. Es erforderte daher sicher längere Zeit, mehrere Beobachtung, und vorzüglich einiges Nachdenken, bis der Mensch kühn genug geworden, in wichtigen Fällen, besonders in der Chirurgie, thätige Hilfe zu leisten.

Doch, Vieles auch, worauf des Menschen Geist nicht verfiel, oder was die ungeübte Hand nicht zu versuchen wagte, lehrte, wie bei mancher andern Kunsterfindung, so auch bei der Heilkunst, der Zufall, oder das Beispiel der Thiere. So sagt man, dass der Ursprung des Klystiers von einem Vogel herrühre. — So lehrte ein zufälliger Stich in die Brust die Heilung des *Empyem's*. — So führte ein ungefahrter Fall eines schweren Körpers auf den Kopf, die Operation des Staares herbei. — Lächerlich würde es seyn, der Chirurgie eine frühere Entstehung, als der Arzneikunst, in der Zeitgeschichte, zuzugeben, und derselben dieserwegen einen grössern Vorzug einzuräumen. Beide gehen, als vertraute Schwestern, ewig Hand in Hand.

Die erste Spur von wirklichen Ärzten kommt in dem zweiten Buche *Moses* vor. *Joseph* befahl seinen Ärzten, seinen Vater zu salben, und sie salbten Isräel. Diess geschah ungefähr 1700 Jahre vor *Christi Geburt*. Diese ersten Ärzte Ägyptens waren demnach die Priester des Volkes; da man zu derselben Zeit alles Gute, so wie alles Böse, von der Gottheit herleitete, so traten sie als Mittelpersonen der erzürnten Gottheit auf, verschleierten ihre Mittel, und bedienten sich unverständlicher Worte. Da nur die ägyptischen Könige, und die höheren Priester in dem Besitze aller Kenntnisse waren, so führten sie gewöhnlich eine hieroglyphische Sprache.

Sie nannten den Epheu die Pflanze des Osiris, das Eisenkraut, die Thräne der Isis, den Safran, das Blut des Hercules, die Meerzwiebel, Typhons Auge u. s. w. Besonders waren Laxiermittel, Klystiere und eine strenge Diät bei ihnen sehr gewöhnlich. Schon in den ältesten Zeiten der Ägypter bemerkt man für jeden Theil des Körpers einen besonderen Arzt, ihre Beobachtung

gen gelangten jedoch nicht bis zu uns, die von der Squilla ausgenommen, welche sie häufig in der Wassersucht gebraucht, und ihr zu Ehren auch einen Tempel gebaut haben sollen. Vorzüglich geübt waren dieselben in dem Einbalsamiren todter Körper; auch fand man bei ihnen schon Spuren der vergleichenden Anatomie, Chemie und Metallurgie. Nur von Wundärzten weiss man nichts; so wurde der Perser-König *Darius*, des Hydaspes Sohn, von seiner Verrenkung nicht geheilt.

Auch bei dem israelitischen Volke waren die Priester zugleich Ärzte. Von *Moses* Kenntnissen in der Naturlehre und Medicin, findet man in seiner Gesetzgebung unzählige Beweise. Seine Vorschriften gegen den Aussatz, und seine Gesundheitsregeln für das Volk, zeigen davon. Aber auch hier glaubte das Volk, dass alle Krankheiten von bösen, beleidigten Göttern herrührten, darum heilten die damaligen Priester der Israeliten durch mystische Worte, und Erregung des Vertrauens auf Gott. — Wenn wir den Chronologen trauen dürfen, so ist die indische Medicin die älteste, die wir kennen. Auch sprechen die Denkmäler der Kunst, die man gefunden, laut für die frühe Cultur des indischen Volkes. Aber nur die Braminen waren die einzigen Ärzte. Allein ihre Lehren wurden nicht geschrieben, sondern gingen, durch mündliche Tradition, von Einem auf den Andern über, so wie es noch die heutigen Braminen beweisen. Ihre Hautkrankheiten lassen sie von Würmern entstehen, und schützen daher den Wind als Schutzgott dagegen, indem er die Würmer vertreibt. Von den übrigen Krankheiten glaubten sie, dass dieselben von der fehlerhaften Richtung der Winde, die in den 17,000 Adern des Körpers strömen, entstünden. Einige ihrer Ärzte zählen bei 5000 Arten der Krankheiten. Ihre grösste Kunst besteht in Anordnung der Diät, warmen Bädern, und mit einer besonderen Feierlichkeit den Puls zu fühlen.

So gross auch Griechenland in der Zeitfolge geworden, so viel Schönes und Grosses sich, von dort her, auch noch bis auf unsere Zeiten übertrug, so bemerkt man daselbst doch viel später die allgemeine Cultur, wohin die Heilkunst sicher auch gehört, als in Ägypten. Aber auch hier waren nur ein-

zelne Stämme der griechischen Vorwelt in dem Besitze der Heilkunst, und diese Heroen waren zugleich Dichter, Gesetzgeber, Heerführer, Wahrsager, und wurden, nach ihrem Tode, unter die Zahl der Götter gesetzt. Dass jedoch Griechenlands frühere Ärzte nicht ohne Einsicht in die kranke, organische Natur waren, beweiset das Beispiel des *Melampus*, der die verliebten, wahn-sinnigen Mädchen dadurch heilte, indem er sie mit rüstigen Männer vertraut machte.

*Apoll* und *Artemis* waren die medicinischen Gottheiten der alten Griechen. Letztere verehrte man vorzüglich um die Erhaltung physischer Stärke, welche die Griechen, wegen ihres Hanges zu gymnastischen Übungen, besonders schätzten. Einer der ältesten, angesehensten Ärzte Griechenlands, dessen Andenken uns um so merkwürdiger seyn muss, weil wir ihn als den Stammvater unserer Kunst betrachten müssen, ist *Chiron*. Er lebte vor dem Zuge der Argonauten in Thessalien, und starb durch einen vergifteten Pfeil, der in das Blut der lernäischen Hydra eingetaucht gewesen seyn soll. Da daraus ein bösartiges, tödtendes Geschwür entstand, so nennt man, noch heut zu Tage, die bösartigen, langdauernden, schwer zu heilenden Geschwüre, chironische Geschwüre. *Chiron* unterrichtete den *Aesculap*, *Nestor*, *Meleagrus*, *Diomedes*, nebst vielen Anderen in der Heilkunst, Musik, Gesetzgebung, Sternkunde, und in der Jagd. In den Gesängen des *Homer* findet sich deutlich, dass er sich ausschliesslich mit Heilung örtlicher Gebrechen befasste, mithin der Gründer der Chirurgie war. Er lebte ungefähr 700 Jahre vor unserer Zeitrechnung. Einen der vorzüglichsten Schüler *Chiron's* nennt die Geschichte *Aesculap*. Er war sehr berühmt in der Behandlung der Beinbrüche, Wunden u. dgl. Man nennt ihn auch als den Stifter der clinischen Medicin. Man weihte ihm auch mehrere Tempel zu *Titan*, zu *Kilene* und auf der Insel *Cos*. In und neben diesen Tempeln wohnten die Asclepiaden; und da dieselben gewöhnlich in sehr gesunden Gegenden, auf Gebirgen, an Flüssen, oder auch bei warmen Quellen angelegt waren, so ward die Heilung der dahin wallfahrtenden Kranken um so leichter möglich. Diät, warme und kalte

Bäder, Einsalbungen, Reibungen, Gymnastik, nebst Musik und mystischen Gesängen wurden zugleich angewendet. Von den geheilten Kranken wurden den Göttern Dankopfer gebracht, wovon die Ärzte lebten. Jahrhunderte hindurch dauerte das Geschlecht der Asclepiaden fort.

Es war wohl kein Volk, von dem man sagen konnte, dass es so lange ohne Ärzte gewesen seyn sollte, als die Römer. *Plinius* sagt, es wäre Rom 600 Jahre, zwar nicht ohne Arzneikunst, aber sicher ohne Ärzte, als Künstler, gewesen. Alles, was sie wussten, haben sie unstreitig von den Griechen erhalten, und erst 460 Jahre vor unserer Zeitrechnung erbaute man dem medicinischen Apoll den ersten Tempel in Rom. Aber auch hier dienten nur griechische Priester in dem Tempel, und heilten auf gleiche Weise, wie zu Hause, durch mystische Gesänge, Segenssprüche, Diät, Bäder u. dgl. Vorzüglich ehrten die Römer die Göttin *Lucina* bei schweren Geburten in älteren Zeiten. Eine ähnliche Ansicht gibt die Heilkunde in den ältesten Zeiten der *Chinesen*, *Scythen* und *Celten*. Auch bei diesen Völkern waren nur einzelne Priesterstämme in die Kunst eingeweiht, Krankheiten zu heilen. Sie war fast überall dieselbe, und das Volk sah einen glücklichen Erfolg von dem Bestreben seiner Ärzte immer als eine Wohlthat guter oder durch Dankopfer besänftigter Götter an. So stand die Heilkunst bei allen ältern Völkern auf gleicher Höhe, bis auf *Pythagoras* Zeiten. Dieser Mann scheint, wenn wir den Geschichtschreibern trauen dürfen, der erste gewesen zu seyn, der die Heilkunde philosophisch zu betrachten und zu behandeln anfang; und so wurde sie, durch seine Schule und Schüler, zu jener Veränderung vorbereitet, welche dieselbe, unter dem grossen *Hippocrates*, erlitt. Einen der würdigsten Pythagoräer nennt die Geschichte *Alkmaeon*, welchen man als den ersten Anatomen anerkennt.

Von *Hippocrates II.*, einem Sohne des berühmten *Heraklius* und der *Pheneretta*, schreibt sich die Gründung der Heilkunst im engern Verstande des Wortes her. Er wurde 460 Jahre vor *Christus*, auf der Insel *Cos* geboren, und starb 375 Jahre vor unserer Zeitrechnung in Thessalien. Während

seines Lebens erlangte er den höchsten Ruhm aller älteren Ärzte. Man schreibt ihm zwei und siebenzig Bücher verschiedenen Inhaltes zu. Fast gegen dreihundert Jahre dauerte das Geschlecht der *Hippocraten* fort, die sich sowohl durch ihre Curen, als auch durch ihre Schriften berühmt machten.

Wir übergehen die Modificationen, welche die Heilkunst damahliger Zeit durch die Philosophie des *Plato* und *Aristoteles* erlitten. Da die Lehren des grossen *Cos'schen* Arztes sich grössten Theils auf die Beobachtung stützten, so konnten sich dieselben natürlich mit den teleologischen Ideen des *Plato* nicht vertragen. Die Ärzte trennten sich in mehrere Secten, welche nicht nur bis zu den Zeiten des berühmten *Galen*, sondern bis auf unsere Zeiten fort dauerten. Bevor wir zu diesem grossen Arzte übergehen, müssen wir noch einiger berühmter Männer erwähnen, deren Verdienste um die Heilkunde nicht unbedeutend sind, nämlich *Asclepiades von Bythnien*, *Celsus*, und *Antylus*. Ersterer erklärte das Nächstursachliche aller Krankheiten von einer fehlerhaften Mischung aller Urstoffe des Organism, und theilte die Krankheiten zuerst in acute und chronische; — von beiden letzteren haben wir gute Beschreibungen örtlicher Krankheiten und Operationen. Schon bei *Antylus* findet man Spuren von der Ausziehung des grauen Staares, und der verrichteten Tracheotomie.

*Leonides* aus Alexandrien, verdient nicht minder eine ehrenvolle Erwähnung, welcher eben so, wie wir heut' zu Tage, (nach *Pott*) die Mastdarmfistel operirte. Höchst interessant sind seine Bemerkungen über die Auswüchse und Geschwüre an den Geschlechtstheilen, die auch er schon von dem zu häufigen Genusse der Liebe herleitete.

*Galen*, geboren zu *Pergamus in Klein-Asien*, verdient in der Geschichte der Heilkunde eine eben so ehrenvolle Erwähnung, als der philosophische Arzt von *Cos*. Bekannt mit der platonischen, aristotelischen, stoischen und epicuräischen Philosophie, bildete er sich zu Alexandrien, als dem damaligen Mittelpuncte aller Gelehrsamkeit, zum Arzte aus. Der Anatomie war er sehr ergeben, so sehr sie auch damals noch in ihrer Kindheit war. Vor-

zügig liebte er aber gymnastische Übungen, zog sich jedoch bei einer derselben, bald nach seiner Ankunft in Rom, eine Verrenkung des Oberarmes zu. Er machte verschiedene gelehrte Reisen, und sammelte Alles, was, bis zu seinen Zeiten, in unserer Kunst geleistet wurde. Auf welch' einer ansehnlichen Höhe schon damals die Chirurgie gestanden, beweisen nicht nur seine hinterlassenen Schriften, sondern auch die chirurgischen Werkzeuge, welche man, im vergangenen Jahrhunderte, unter dem Schutte der *Villa pompeja* entdeckt hatte. Jahrhunderte hindurch blieb dieser grosse Mann der Lehrer, nicht nur der Römer und Griechen, sondern aller damaligen cultivirten Völker.

Bald nach *Galens* Zeiten verheerten Italien Kriege, und ganz Europa überfiel Barbarei, die alle Wissenschaften, und nothwendig auch die Heilkunst verscheuchten. *Arabien* gab ihnen Schutz, und somit auch unserer Kunst. Nie erreichte jedoch die Heilkunst jene Höhe unter den Arabern, wohin sie, unter den gleichzeitigen cultivirten Völkern kam, woran wohl Volksglaube und Vorurtheil grössten Theils Schuld war. Auch noch heut' zu Tage ist unsere Kunst in jenen Gegenden weit zurück. Jedoch können wir in der ärztlichen Geschichte jenes Landes eines *Rhazes*, *Avicenna*, *Alhazes* und *Arasi* ehrenvoll erwähnen, welcher letztere durch seine Abhandlung über die Pocken berühmt ist.

Mehrere Jahrhunderte unterblieb alles Fortschreiten des menschlichen Wissens, man nennt diese Jahrhunderte mit Recht das barbarische Zeitalter. Erst im dreizehnten Jahrhunderte blühten Wissenschaft und Kunst wieder auf. *Gilibert*, aus England, wird als der erste medicinische Schriftsteller in diesem Saeculum angegeben, das Studium des *Hippocrates*, des *Galen*, und mehrerer, nahm zwar überall zu; — im Ganzen blieb jedoch die Heilkunde in derselben Gestalt, als in den abgewichenen Jahrhunderten; nur bemühten sich die Ärzte in der Chemie etwas mehr zu thun. Selbst dem vierzehnten Jahrhunderte verdanken wir keine wichtigen Erfindungen oder Verbesserungen in dem sämmtlichen Gebiete der Heilkunde. Den wichtigsten Ein-

fluss hingegen hat das fünfzehnte Jahrhundert. Die, in der Mitte desselben erfundene Buchdruckerkunst trug zur allgemeinen Cultur des Menschengeschlechtes, somit auch zur Verbreitung des ärztlichen Wissens, das Meiste bei. So sehr aber die Ärzte sich in diesem Saeculum zu vervollkommen trachteten, so sehr blieb die Chirurgie in demselben zurück, ja, sie war noch schlechter, als in den Zeiten der alten Griechen. Die Ärzte hielten es unter ihrer Würde, sich mit Operationen zu befassen, daher überliess man diese solchen rohen Menschen, die nicht einmal lesen und schreiben konnten. So liess *Mathias Corvinus*, durch vier Jahre, überall bekannt machen, dass er denjenigen königlich belohnen wolle, der ihm seine Wunde heilen würde, die er sich in einem Gefechte zuzog; bis endlich, im Jahre 1468, *Hanns von Gothenburg*, aus Elsass, dahin zu reisen wagte, und so glücklich war, ihn zu heilen. Besonders in Deutschland stand es mit der Chirurgie übel. Das grösste Vorurtheil hatte die Bader unter die verächtlichsten Menschen-Classen herunter gesetzt, und doch waren die Bader, fast in dem grössten Theile von Deutschland, die einzigen Ärzte damaliger Zeit. Nur in Frankreich erhoben sich zuerst die Wundärzte ihrer Würde gemäss. Die Streitigkeiten, die sie mit den Ärzten über ihre Gerechtsame führten, beweisen zu deutlich den Geist, der sie beseelte. Aber auch in Frankreich war es zuerst, wo, in neueren Zeiten, die Wundärzte sich vom Handwerksmässigen loszureissen, und die gehörige ärztliche Ausbildung zu geben sich bestrebten. Im sechzehnten Jahrhunderte ging die Cultur der Heilkunde mit raschen Schritten vorwärts. Besonders fing man an, in diesem Saeculum, die Chirurgie mehr zu schätzen. In Frankreich, England, Italien und Deutschland gab es Männer, die nach vorausgegangener, wissenschaftlicher Ausbildung, sich ausschliesslich mit der Chirurgie beschäftigten, und vortreffliche Schriften hinterliessen. *De Vigo*, *Berengarius*, *Benivani*, *Momardi*, zeichneten sich unter den Italienern, *Hall*, *Galle* und *Reynold*, in England, und in Deutschland, *Feld*, *Kornax* und *Partisch* besonders aus. In Frankreich brauchen wir uns nur eines *Paré* zu

erinnern, um einzusehen, wie weit man es in unserer Kunst bereits daselbst gebracht hatte.

Ungleich thatenreicher im Gebiete der Heilkunst ist jedoch noch das siebzehnte Jahrhundert. Man bemerkte, fast unter allen europäischen Nationen, ein gemeinschaftliches Streben, diese Erfahrungswissenschaft dem Ziele der Gewissheit näher zu bringen. Die nöthigen Hilfswissenschaften stiegen von Stufe zu Stufe. Man sah ein, dass es mit dem Erfahren nur alsdann richtig seyn könne, wenn man dasjenige, an welchem man Erfahrungen machen wollte, vorher im ganzen Umfange kenne. Die Entdeckungen eines *Sanctorius*, eines *Harvey* hatten hierauf den wohlthätigsten Einfluss. Es wäre unmöglich, diejenigen Männer, aus allen Nationen Europa's, namentlich anzuführen, welche, mit der Fackel der Erfahrung in der Hand, im Gefolge des richtigen Denkens, Materialien sammelten, um die Bahn vorzubereiten, auf welcher wir heute mit einem zimlichen Grade der Sicherheit wandeln.

Jetzt aber, wo eine reinere Philosophie allen ärztlichen Theorien zum Grunde liegt, wo eine neuere Chemie die alte verdrängte; — wo die naturbeschreibenden Wissenschaften unter so veränderten Gestalten erscheinen; — wo die Physiologie, durch die Fortschritte der Naturlehre und Chemie, so wohlthätige Veränderungen erlitt; wo wir, näher bekannt mit den Kräften der organischen Natur, immer mehr in das Innere der Lebensprocesse, im gesunden und kranken Zustande, einzudringen verstehen; — wo den bewaffneten Heilkünstler, wenn er zweckmässig in den Organism eingreift, nicht mehr, wie einst, Tod und Verstümmelung begleiten, sondern die wichtigsten chirurgischen Operationen, mit der grössten Leichtigkeit und Sicherheit, verrichtet werden; — jetzt, sage ich — läge die Schuld sicher nur in uns, wenn wir uns nicht so ausbildeten, dass wir unserem Zwecke vollkommen entsprechen. Aber! um jene Höhe zu erreichen, auf welcher alles heilkünstlerische Verfahren jetzt beruht, um selbst ganz Künstler zu werden, fordert es eine nicht stiefmütterliche, körperliche Anlage, einen durchdringenden Geist, viele Vorkenntnisse, fleissiges Studium der älteren und neue-

ren Beobachter, und ein ausharrendes Bestreben am Bette der leidenden Menschheit sich ferner auszubilden.

Von uns Wundärzten fordert man, und zwar mit Recht, nebst einer wissenschaftlichen Ausbildung auch noch vorzügliche Gewandtheit unserer Hände. Es genügt für den Wundarzt nicht mehr, dass er die Nothwendigkeit einer Operation in dem Heilungsprocesse anerkenne. Er muss sie auch zu verrichten, und zwar mit Sicherheit zu verrichten im Stande seyn. Eine solche Fertigkeit aber erlangt man nur durch eine lange und häufige Übung. Doch gibt es, ausser dem Wissenschaftlichen und Technischen der Kunst, keine anderen Eigenschaften, wodurch der Beruf des Wundarztes, die physischen Leiden der Menschheit zu heben oder zu mildern, auf eine höhere und vollkommene Art erreicht wird? — Bedarf es nicht auch einer sanften Bildung des Herzens? — Er, der fast nie erscheint, ohne dem Kranken Schmerz zu erregen, und ihm dadurch so fürchterlich wird.

Es versteht sich, dass ich unter sanften Gefühlen nicht jene zärtliche Empfindelikeit verstehe, die mit seiner Bestimmung unvereinbar wäre. Aber welch' eine traurige Betrachtung ist es für den Kranken, einen Menschen mit den Werkzeugen des Schmerzes bewaffnet zu sehen, dessen rohe Aussen-seite gar keinen Sinn für das Leiden, das er verursacht, verräth; der vielleicht die oft lästigen, aber verzeihlichen Klagen des Leidenden gar mit mürrischem Trotze erwiedert? Wie tröstend ist hingegen für den Kranken der Anblick des Wundarztes, der, durch sein liebevolles Betragen, beweiset, dass es ihm wirklich um Linderung, um Schmerz und Heilung zu thun sei, — der, durch eine sanfte Behandlung, dem Ängstlichen die übertriebene Furcht zu benehmen und ihn durch gefällige Heiterkeit zu beruhigen weiss. — Und welch' einen wesentlich wohlthätigen Einfluss hat nicht oft diese Beruhigung auf den Zustand des Kranken? Sie hebt die üblen Folgen des ängstlichen Gemüthszustandes; — sie gibt ihm Muth, dass er das Schauerliche, so wie den Schmerz der Operation wirklich minder empfindet, und leichter erträgt.

Lassen *Sie* uns daher gemeinschaftlich zu Werke gehen, Alles, was im Kreise unserer Möglichkeit liegt, aufbiethen, den Wünschen unseres gütigsten Monarchen, der so väterlich für unsere Bildung sorget, so wie den Hoffnungen der leidenden Menschheit zu entsprechen.

Dankbar wollen wir die Erfahrungen grosser Männer aller Zeiten, die die Natur rein zu durchschauen vermochten, anerkennen, und ihre Lehren, am Bette der leidenden Menschheit, nützen. — Jedoch nie lähme ein Machtanspruch unseren Geist! — Darum nicht knechtisches Nachbeten desjenigen, was *Sie* von mir hören werden, wünsche ich von *Ihnen*. — Nein! *Ihr* Geist soll prüfen und dann behalten. — Als Lehrer und als Freund werde ich *Ihnen* Alles mittheilen, was nur immer Erfahrung und eigenes Denken in mir aufgezeichnet hat. In allen jenen wichtigen Fällen, in welchen es unserem Wissen so schwer wird, das Ziel zu treffen, aus welchem Genesung des Leidenden hervorgeht, und deren es in unserer Kunst noch so viele gibt, werde ich um den Beistand jener Männer flehen, deren Geist und Erfahrung weit über den Meinigen erhaben ist, die mir einst Lehrer waren, und jetzt noch Freunde sind; — umgeben von so vielen würdigen Männern, deren Verdienst um die practische Chirurgie so entschieden ist, und die mit mir nur einen Zweck, — zu nützen, — kennen, was lässt sich da für das Fortschreiten unseres Wissens nicht Alles erwarten, um so mehr, da unser würdigster Präses jedes Streben zur Vervollkommnung unserer Kunst so kraftvoll unterstützt. — Nur bitte ich *Sie*, unterstützen *Sie* mich mit *Ihrem* Fleisse, mit *Ihrer* Wissbegierde und Liebe zur Kunst.

Es genüge *Ihnen* dieses Wenige für die erste Stunde meines öffentlichen Unterrichtes, — nehmen *Sie* meine dankbare Empfindung für die Ehre *Ihrer* Gegenwart — und somit hatte ich denn für heute gesprochen. —

---